Die den, man sagt, auf Freierfüßen
Herbeigeeilten Herrlichkeit begrüßen —
Doch König Alfons, den Du seit Stunden
Erwartest, ist bereits verschwunden
Und hegt auf freiemachter Strecke
Soeben um die nächste Ecke. . . . .

Die Menge verläuft sich, Du aber weißt,
Was einen „großen Tag" man heißt,
Berlin erscheint Dir immer mehr
Seit diesem Einzug stolz und hehr,
Und nicht verlangst Du fürder noch trister
Gesellschaft klatschender Philister.
Wenn nun Dir noch mit gütiger Miene
Des Reiches neuendlicher Kanzler erschiene
Mit jenem Lächeln auf den Wangen,
Womit er den „Städtetag" jüngst empfangen,
Und wenn Deine Augen im Kreis der Studenten
Den Amerikaner sehen könnten,
Den ersten im Tanzche der Professoren —
So wärst Du vollends wie neu geboren!
Indes was hilft's? Es kommt Dir Spanisch
Berlin so wenig wie Amerikanisch,
Nicht in den Himmel wächst Dein Geäst,
Du liebst daheim bei Muttern fest,
Gehst in die Kneipe, um Skat zu klopfen,
Und trinkst Deinen friedlichen Dämmerschoppen!

Jean Eschweiler.

Kunst-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 45: Elle, Kelle, Keller.

Richtige Lösungen gingen ein 274. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Paul Hädicke, Geschwister Hoffmann, Oskar Bachmann, Franz Taube, Marie Bökner, Franz Bohne, H. Sahle, L. Weidler, Fritz Reuter, A. Schellenberg, Rotte, E. Fischer, Lutze Modde, Paul Schlüßler, Rudolf Kamm, Wilh. Kittel, Emil Thormann, Harry und Hans Steinweg, Martin Böhm, Franz J. Arndt, Moritz Schwartz, Clara Gabelick, Alwin Müller, Erna Stamer, Käthe Brettler, Alwine Grund, Otto Dilwert, Elise Geithner, Erich Wittstock, Johannes Gathmann, Elsa Mast, R. Schlegel, E. Stamm, Wilhelm Weigmann, Horst Keil, Josephine Franger, Luise Stoye, Frieda Gabelmann, Georg Otto, Otto Renke, O. Leiter, Helene Hermann, Max Richter, Willy Wolzen, Willy Rautz, Emma Malkwitz, Paul Ochse, E. Schröder, B. Steinberg, Wilhelm Pippenet, Ernst Henning, Helene Vogel, Gertrud Hutz-Hoffmann, Thiele, C. Geithner, Klara Föllner, Bruno Taubert, Frieda Kunzschmann, Robert Beyer, Friederike Neumeister, Rosa Uteschen, Frau Hagemann, Paul Ebert, Wilh. König, Alfred Kinsin, Hans Schoch, Anna Schulze, Gotthold Wetschke, Fr. A. Nicolai, Kurt Bernstein, Hans Lampe, Fritz Lehmann, Chr. Kraneis, Alw. Labus, Ernst Schröder, Guido Schmidt, Elsbeth und Emma Carell, E. Böhme, F. Sermann, E. Keller, Marga Stück, Luise Hohmann, Frida und Anna Karras, Kurt und Walter Hammelmann, Paula Lange, A. Höpndorf, Herbert Schoen, E. Wilke, Karl Schubert, Wally Friedrich, Ida Schumann, Paul Graue, Gebrüder Lupe, M. Cramer, Emilie Müller, Elie Hommel, Johanne Dujart, Kuhlmey, Aug. Hammelschmidt, Paul Pfützner, Arthur Seeliger, Kurt Kunzemann, Auguste Lehmann, Fr. Bley, Elise Roeder, Friedrich Wandokowsky, C. Popiel, Martha Bogt, Martha Dillner, Lore Lehmann, Otto Weber, P. Hoffmann, Minna Prill, Hermann Lunze, Felix Weige, Rosa Wittmann, J. Bewert, Alexander Bott, Richard Kranze, Otto Töpfer, Kurt Bauer, Martha Aude, Fr. Gotze, Robert Kaltenborn, Toni Bauer, Hedwig Lobenstein, A. Wilke, Artur Schmidt, Luise Hohmann, Bruno Nummel, Martha Fistinski, Martha Uhle, Emma Lippplinger, Oskar Sutel, Hermann Merjebinger, Frau Krüger, Fritz Schwarze, Max Emanuel, Walter und Richard Jezierski, Marie Bescherer, Anna Grahn, A. Schöppe, Hedwig Roch, Fritz Helm, Gertrud Böge, Marie Schrader, Walter Schroeter, Marie Hendler, W. Gackowski, Fritz Snödier, W. Horwath, Rosa Schlesinger, Martha Döring, Frau Wwe. Petersen, Anna Felgner, Klara Greßler, Artur Weiske, Artur Hartnuß, Hedwig Kunnecke, Friedrich Göhler, Franz Stuß, Hermann Pickerth, Gustav Gunnicke, Helene Gladitz, Frau Wackernagel, Richard Schütze, Clara Leirich, Otto Wichmann, Hermann Zellner, Alwine Körber, Elsa Peter, Franz Haedecke, Helene Richter, Elsa Lüßendorf, Lount Engelcke, Joseph Büttner, J. Körber, Martha Keil, Marg. Hupe, Woldemar Schmidt, Max Groß, K. Brunner, Rich. Goldhammer, T. Büttner, Herm. Hauch, Willi Brauer, Wilhelmine Hoffmann, Frau Dr. E. Kleemann, Paul Probst, Ida Seidel, H. Redmer, Louis Stück, Georg Schleich, Rudolf Elze, R. Reinhardt, Hans und Elsa Henseling;

von auswärts von: Franz Kasbrück und W. Schulte, Domnitz, F. Heergeselle, Zörbig, Karl Wölfer, Leimbach, A. Schlapritz, Gerbstedt, Richard Strich, Beuchlitz, Paul Kossel, Altenderne, Gertrud Dietrich, Merseburg, Anna Bornemann, Wallwitz, Gustav Rein, Könnern, Edwin Bäger, Höhnstedt, Walter Gierecke, Hasselrode, M. Bracker, Gröbers, Anna Brandt, Merseburg, Antonie Neumann, Nedlitz, E. Kunz, Landsberg, W. Netter, Forst i. L., Julius Hauthal, Ammendorf, B. Naumann, Passendorf, Emma Sennewald, Weißenfels, R. Brandt, Oberthau, Rich. Lindenstein, Greifswald, Otto Pieruszka, Weseritz, Wilh. Klüßendorf, Ammendorf, Minna Spengler, Schotterey, Hedwig Seifert, Tornau, Emma Müller, Zörbig, Otto Wegeleben, Schiepzig, Clara Baumann, Nietleben, Arthur Naumann, Merseburg, Oskar Dietrich, Wernigerode, Otto Köhlmann, Sandersdorf, Anna Laue, Bitterfeld, Emma Trömel, Ammendorf, Geschwister Schaat, Merkewitz, Paul Trentsch, Dachwitz, Franz Metzicke, Nietleben, Johanna Otto, Bruckmühl (Oberbayern), L. Liebmann, Ober-Röblingen am See, Eduard Friedrich, Schwelbem i. P., Erich Kohl, Merbitz, Gustav Kasper, Nietleben, Karl Bergmann, Biehna, Schmeißer, Barnstedt, Paul Werner, Schaffstädt, Karl Albrecht, Nietleben, Lembke, Meuchen, Minna Ronniger, Altenkessel (Kreis Saarbrücken), H. Teubner, A. Pieruszka, Rosbach, Frau A. Dübbel, Merseburg, Emil Hoffmann, Langenbogen, Elise Fischer, Schwoitsch, Paul Ackermann, Naumburg a. S., Frau Wolter, Bahnhof Corbetha, H. Samberg, Heidelos, Alma Waage, Göschwitz, Helene Körbe, Canena, Willi Franz, Lucis, Doris Kiemm, Stolper, Paul Hellmann, Ammendorf, Marie Braunß, Zscherben, Mottig, Merseburg, Ernst Ludwig, Berlin, Friederike Kneje, Both (Rheinland), O. Gäbe, Kattowitz, Elie Hemrich, Salzmünde, Hermann Biebig, Merseburg, Karl Sander, Plötzkau.

Prämie: Goethes Werke, eleg. geb.

entfiel auf F. Heergeselle, Zörbig.

Rätsel.

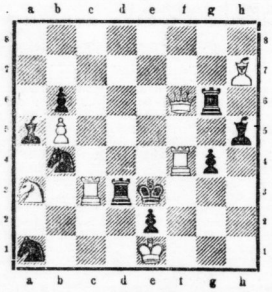
Mich zu erraten, raubt gewiß
Ein Stündchen Deiner Muse,
Denn horch, wenn Du den Fuß mir nimmst,
Trag' ich mich mit dem Fuße.
Ja, ohne Fuß, da steh' ich fest,
Und mit ihm schwant' ich eben;
Setzt meinen Fuß mir auf den Kopf,
So kann ich nicht mehr leben.

Prämie: Stinde, Humoresken, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Schachaufgabe.

Von K. Grabowsky.



Weiß. (7 | 10)

Selbstmatt in 2 Zügen.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 46.

Dreizüger von Max Feigl und O. Nemo.

W. a2, De5, Tf4, h1, Lf6, Bb4, c5, g4.
Schw. Ke2, Ba4, d3, e4.

1. De5—h8, a4—a3. 2. Dh8—h6 u. s. w.
1. . . . . , Ke2—d2. 2. Lf6—g5 u. s. w.
1. . . . . , c3—c2. 2. Tf4—e4 + u. s. w.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutzschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 46 Halle a. S., den 12. November. 1905

Ruhe!

Eine Rivieraerinnerung von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

Trübe, traurige Regentage in der Großstadt.

Blaue, goldene, smaragdene Frühlingsstunden zur selben Zeit an der Azurküste der Riviera.

So war es dieses Jahr. So ist es jedes Jahr.

Man kann immer Sonne im Leben haben, man muß ihr nur nachlaufen, und es darf nicht allzu schwarz im tiefsten Herzensinnern sein. Denn freilich es gibt Winkel im Menschen, die auch die Sonne von Napallo bis Monte Carlo hinab nicht erleuchtet.

Ich saß lange stille an einem kleinen italienischen Orte, wo des Ligurischen Meeres unbeständige Welle zwei halbrunde Buchten, die zusammen ein liegendes Ei bilden, bespült.

Weithinaus blaut das Mittelmeer, bald glatt wie ein Binnensee, bald, wenn ein kälterer Ost darüberstreicht, sich wie mit weißen Wanderschwänen, die sich von Gott, weiß woher plötzlich niederlassen, bedeckend, füllend. Auf jedem Schwan sitzt dann unsichtbar lenkend eine Oceanide, eine Nachkommin derer, die einst in des greisen Aeschylos Zeiten mit dem Lichtbringer Prometheus Mitleid empfanden. Tritone blasen auf Seemuscheln hinterdrein, und die ganze Gesellschaft, der Perlenwagen der Hausfrau Poseidons, Amphitrites, und der Muschelbreak der Frau Venus, mit Tauben bespannt, voran, hat dann Mühe, den Schifferbarken mit lateinischen Segeln, den neuen Motorbooten vor Monaco und den Dampfern der verschiedenen Linien auszuweichen.

Aus dem Meere ragen seltsam geborstene, zerwühlte, zernagte Felsen, wie etwa am Kap Ampeglio, herauf und erzählen dem sorglos am Ufer ausgestreckten Arbeitsscheuen die Mären vulkanischer Scherze vergangener Jahrtausende und die unermüdliche Nagewut der ewig zerschellenden, ewig wiederkehrenden Meereswogen.

Ein getreues Abbild des Wunsches der Menschheit.

Die See wechselt ihr Kleid, wie die Mode.

Vom Tiefgrün über Violett und Blau bis zum tiefsten Schwarz zieht sie sich an. Und von ihr weg klettern die Berge mit jeder Nuance von Grün bedeckt hinmelan. Das Grau der Olive sticht in das matte Grün der Palmen, mahnend ragen fast sepiafarben die Zypressen und Pinien, und in jeder Villa, jedem Haus, jeder gipsfeltrowenden Kirche am Esterelgebirge, von Bordighera über Ventimiglia bis Mentone und zu den Spielhöllen unter Roccabruna oder la Turbie glitzern in jedem Fenster tausend Diamanten vom verschwenderischen Gebewurf der Sonne verstreut, die sieben Farben in Millionen Prismen zu einer Lichtorgie verwandelnd.

„Und die große Ruhe!" sagte mein Freund Maximilian Stechling, der erst am heutigen Morgen angekommen war.

Darauf hatte ich noch nicht geachtet.

Ich bin nicht nervös.

Und es war kaum halb neun Uhr vormittags. Freilich: Unsere Zimmer in dem herrlichen Cap-Hotel liegen im vierten Stock. Vermittelst des vorzüglich funktionierenden Lifts war das aber angenehmer, als lästiges Ersteigen und Hinabsteigen auch nur einer Stiege. —

Vor uns lag im Riesenumkreis das leuchtende Meer. Dazwischen still, weiß und grün, die kleine Stadt mit ihren zwei Kirchtürmen, links die mittelalterliche Altstadt, fern rechts wie ein weißes, zerflatterndes Band der Marmorgürtel, den sie Mentone — Monte Carlo — Monaco — nennen.

Kein Laut scholl herauf.

„Hörst Du die Stille!" sagte Max.

„Das ist kein Unsinn, keine Contradictio! — kein Hund bellt, keine Tramway klirrt, kreischt, gellt, schellt, kein Automobil grunzt, kein Radfahrer pfeift und flötet — kein Kind schreit — ich höre nur, wie ein leises Waldrauschen, — das Sieden meines eigenen Blutes im Ohre."

Er hatte sich — nach dem Kaffee mit zwei kindlichfrischen Eiern und köstlichen Semmeln auf einem beweglichen Leinenstuhl ausgestreckt und sah zu, wie der Dampf hell aus dem Mundpitzchen seiner Pfeife, bläulich aus dem oberen Teil, sich mit der balsamischen, staubfreien Luft vermischte, die kein Gerüchlein entweihte.

Ich las, und Max tat gar nichts.

Er wollte ausspannen, seinen abgearbeiteten Nerven wohlverdiente, unbedingte Ruhe gönnen.

Das herrliche Hotel Cap zu Bordighera versprach ihm das in reichem Maße. Ein jetzt mit den prächtigsten Frühlingsblumen, Leukojen, Goldlack, Mimosen, Krokus und Magnolien bestandener bergansteigender Ziergarten trennte das Hotel Cap von der tief unten bleichenden Straße. Balsamische Düfte stiegen auf, und an der Felswand mischte eine rote blattlose Blume ihre Tausende mit frühreifen, gelben Rosen und ganzen Tuffen von lila Heliotropen.

Da scholl zu uns herauf: „Conosci tu?" —

„Kennst Du das Land?"

Eine wohlgeschulte, aber gänzlich ausgesungene und fertige Stimme fragte uns, im vierten Stock da droben, von ganz unten, der Terrasse unseres Hotelgartens, ob wir das Land kennten?

Wir wickelten gemeinschaftlich eine Lira in ein Stückchen des „Corriere della Sera" und warfen sie der so neugierigen Fragerin hinab. Dann streckte sich Max wieder in seinen Stuhl, der bisher die „Sorge" nicht gekannt.

„Hörst Du die Stille!" sagte er aber jetzt nicht mehr.

Denn zu der Fragerin da unten hatten sich zwei Männer gesellt, die sie auf Mandolinen begleiteten und zwei ebenso ausgesungene Tenor- und Baritonstimmen hatten. Nun fielen auch noch ein Mädlein und ein Knäblein ein, mit Tambourin und kleiner Geige.

Nach dem Lied, in dem sie uns fragten, ob wir das Land, — wo der Bettel und der Eisenbahnstreik blüht, kennten, intonierten sie die uns gänzlich neue „Santa Lucia!"

Dann kam „Vorrei morir"!

Wütend ging Max ab.

Aber aus allen Fenstern des Hotels, das wie Argus hundert Augen hatte, flogen jetzt kleine weiße Bömbchen, kein Dynamit, sondern Zwei-Sous-Stücke oder englische Twopennies enthaltend. Solche bringen nämlich selbst die Bettler der Landstraße hierzulande mit dem Ausrufe „Non vale!" „Gilt hier nicht!" zurück.

Wo man etwas wechseln läßt, erhält man sie, und ach, die falschen, die man nicht gerufen, wird man nimmer los.

Die Sänger sammelten alles, jenseits von Gut und Böse, ein, und da sie die Ausländer nicht wieder zurückgeben konnten, trollten sie endlich den Berg hinab.

Max war ärgerlich.

Gibt es denn keine absolute Ruhe?

Es scheint nicht.

Denn jeden Morgen, um dieselbe Zeit, kamen diese Sänger wieder. Sie sangen unerbittlich erst: „Kennst du das Land?" dann die „Santa Lucia" und „Vorrei morir".

Wer diese Stücke zum ersten Male hört, auf den mögen sie einen unauslöschlichen Eindruck machen. Ein unauslöschlicher Ein-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19051112055/fragment/page=0001

druck, der sich indes alle Morgen wiederholt, löscht, aller Logik zum Trotz, am Ende ganz aus.

Max reiste ab. Ich begleitete ihn.

Wir schlugen unsere Zelte in dem nahen Alassio auf. Das Grand Hotel liegt fast ganz dicht an der See. Alassio hat eine enge Hauptstraße, so eng und lädenumsaßt wie die langen Straßen von Syrakus. Wer italienisches Volksleben studieren will, trifft dort noch unverfälschte Typen, von Kultur und Waschwasser unbeleckt. Herrliche Ausflüge ins Gebirge, wo die Landschaft, die See, die einsame Insel Gallinaria, durch einen alten zerfallenen Bogen l'arco santa Croce, zu betrachten ist, gaben uns die ersehnte Ruhe und Stille. Unvergeßlich bleibt ein Ausflug nach dem mittelalterlichen Albenga, wo uns der Marchese di Careta di Ballestrina seinen alten Palast erschloß.

Aber der rastlose Max fand die damals sehr aufgeregte See des Nachts vor seinem Zimmer zu rücksichtslos. Er schleppte mich in das Hotel Miramar nach Santa Margherita. Wie rosarote Rätsel liegen da zur Linken des Beschauers noch ungekannte Orte — Rapallo, Zoagliо, langgestreckt das bogenhallige Chiavari und an dem Ende der Meeresbucht Sestri. Lange blieben uns diese Rätsel verschleiert, aber Neugier, Sehnsucht und das alte „Und mein Dort ist niemals hier" ließen uns auf automobilbesahrener, staubiger Landstraße all diese Wunderorte mit ihren Kirchen, Säulen, Plätzen und vorübergleitenden, heißäugigen Frauen besuchen. Am nächsten Tage kamen uns diese Orte, aus der Ferne gesehen, vor, als ob all ihr geheimer Zauber verschwunden.

Auch Max war unruhig. Ließ er sich auf der Terrasse am Meer auch nur mit dem Kopfe erspähen, gleich bestürmten ihn, wie alle übrigen, die Kutscher mit dem zudringlichen: „Vuole vettura?" Die Fischer mit dem Rufe: „Commanda la barca?" Dann kam eines Nachmittags ein einzelner Mann mit einer Violine zu unserem Kaffee und der Zigarre. Er sang unerbittlich, unaufhörlich:

„Kennst du das Land?", „Santa Lucia". „Vorrei morir!"

Max wies ihn ab. Er sollte die Einfalt und Stille nicht stören. Man gab ihm einige echte Soldi. Aber er kam pünktlich zur Siesta wieder. Gerade, wenn die so sehnsüchtig erwarteten deutschen Zeitungen eintrafen. Max beschwerte sich beim Schweizer Wirt. Der Mann blieb aus. Ich bedauerte ihn. Er hatte seine Weise, etwaige Frau und Kinder zu ernähren.

Am Abend gegen Schluß der Woche war Vollmond. Max ging noch nach dem Hafen. Dort war's totenstill, wundersam einsam. Er wollte in der Osteria noch einen Wermut trinken. —

Entstellt, mit zerknittertem Hut, zerrissenen, staubigen Kleidern, kam er nach Hause. Als er Atem geholt, erzählte er:

„Ich trat in die Osteria con giardino ein. Wie ein Blitz fuhr der Mann, der zur Geige „Conosci tu?" gesungen, auf mich zu und zerschlug mich Arglosen mit einem Knüppel aus Zitronenholz, an dem nichts blühte."

„Du elender Forestiere, hast mir mein Brot genommen. Ich ernähre mich mit Gesang. Was tust Du denn? Aber nicht das allein, Du hast meine Künstlerehre beleidigt! Du hast zum Wirt gesagt, ich störe, ich singe falsch und schlecht. Und ich habe in der Scala zu Mailand gesungen! Da, da und da!"

„Na sei froh, daß der Mann nicht zum Messer gegriffen hat!" sagte ich.

Max zahlte am andern Morgen seine Rechnung und reiste ab. Und da hatte ich Ruhe!

Gescheitert.

Von Georges Manolescu (Fürst Lahovary).

Aus dem Seelenleben eines Verbrechers.*)

(Nachdruck verboten.)

Obwohl schon eine lange Reihe von Jahren her, steht meine erste Verhaftung mir doch unheimlich klar und unauslöschlich vor Augen. Sie erfolgte am 17. April 1890, als ich noch nicht neunzehn Jahre alt war.

Innerhalb zweier Jahre etwa hatte ich bereits sechsunddreißig Juweliere im großen Stile bestohlen — und zwar eine ganze Anzahl von ihnen zwei-, drei- und selbst viermal —, als ich mich an besagtem 17. April nach der Rue Montesquieu begab, um einen Juwelier, namens Dumurier, nach besten Kräften zu prellen.

Dieser Juwelier hatte die Gewohnheit, regelmäßig ein Cafés zu besuchen, in dem die Pariser Juweliere zusammenzukommen pflegten, um allgemeine Interessen ihres Standes zu besprechen, Konjunkturen zu erörtern und Abzug für größere Abschlüsse in Juwelen zu finden. Er war daher einige Tage vor meinem Besuch ebenfalls anwesend gewesen, als zufällig festgestellt wurde, daß ein junger, schlanker, brünetter Mann von anspruchsvollem Auftreten sich bei auffallend viel Kollegen eingefunden habe.

Ein Wort gab das andere, und es stellte sich nur zu bald heraus, daß er bei ihnen allen hatte Schmucksachen kaufen wollen, aber so gut wie nie seine Absicht ausgeführt hatte. Und endlich betonten verschiedene anwesende Edelsteinhändler, daß sie nach dem Besuch dieses jungen Mannes mißtrauisch geworden wären und bei Revision der vorgelegten Bestände das Verschwinden von ein, zwei und bisweilen mehr kostbaren Steinen konstatiert hätten.

Es wurden daher die Kollegen, denen dieser angenehme Kunde noch nicht seine Aufwartung gemacht hatte — unter ihnen Dumurier — aufgefordert, sobald dieser talentvolle Jüngling sich bei einem von ihnen einfände, ihn festzuhalten und die leidtragenden Kollegen sofort zu benachrichtigen.

Dies alles erfuhr ich natürlich erst aus der späteren Gerichtsverhandlung.

Ahnungslos und ohne das geringste Mißtrauen langte ich also um halb vier Uhr nachmittags bei Dumurier an, der einen Engroshandel in Edelsteinen betrieb. Ich war nach meinem Geschäftsprinzip auf das sorgsamste und eleganteste gekleidet — hochmodernes Ueberzieher, Chapeau claque, Stock mit goldenem Griff — und an Blasiertheit und Arroganz das Musterbild eines ebenso reichen wie unreifen Aristokraten.

Ich erklärte Dumurier, daß ich für eine neue reizende Freundin, die ich lancieren wollte, Schmucksachen zu kaufen wünschte und zunächst fünfzigtausend Frank dafür anlegen wollte.

Ich sah mit Fassung dem üblichen Freudenausbruch entgegen. Aber wider alles Erwarten blieb der Glanz meines pompösen Auftretens, der Schwung meiner wohleinstudierten Rede und die lockende Aussicht auf ein Bombengeschäft ohne den geringsten Eindruck auf mein verehrtes Vis-a-vis. Anstatt mit geschäftigen Händen seine Schätze vor mir aufzuspeichern, erwiderte er mir nur mit wenn auch sehr höflicher, so doch merkwürdig eisiger Stimme, daß er mich „bitte, Platz nehmen zu wollen".

Noch immer ahnungslos, ließ ich mich im Hochgefühl meiner faszinierenden Eleganz wie hingegossen in einen Sessel fallen, bewunderte meine Lackstiefel und sah dem Erscheinen der medischen Steinchen, unter denen ich „meine Auswahl treffen" wollte, mit würdiger Ruhe entgegen.

Plötzlich — hallo! — bemerkte ich, wie der Juwelier heimlich und in sichtlicher Erregung mit einem seiner Angestellten flüsterte, und blitzschnell, ohne jede längere Erwägung, wußte ich genau, daß dieser Mann da vor mir gewarnt war und soeben seinen Kommis zu den anderen bereits von mir bestohlenen Juwelieren schickte.

Sofort war ich „klar zum Gefecht".

Die Art und Weise, wie der Juwelier nun langsam und vorsichtig mir einzelne wenige Schmucksachen vorzulegen begann und sich jede Auskunft förmlich aus den Zähnen ziehen ließ, bestärkte meinen Verdacht bis zur Ueberzeugung.

Ich war mir ohne weiteres klar, wie ich mich zu verhalten hatte. Erstens mußte ich natürlich auf jeden Diebstahl bei diesem Mann verzichten, zweitens aber — das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht! — so schnell als möglich das Feld zu gewinnen suchen.

Während der wenigen Minuten, in denen ich scheinbar die vorgelegten Schmucksachen prüfte und Dumurier auf die Kollegen wartete, die mich rekognoszieren sollten, herrschte ein atemloses Schweigen und eine nervenerregende Spannung auf beiden Seiten.

Plötzlich hörte ich, wie in einem Nebenraum des Bureaus, in dem wir uns befanden, ein leichtes Geräusch entstand, und merkte an dem Rascheln hinter der Tür, daß mehrere Menschen durch das Schlüsselloch lugten. Und schon stürmten fünf Juweliere zu uns herein und rissen mir mit vorgehaltenem Revolver im Chor zu:

„Ah! da haben wir endlich den verfluchten Banditen!"

Trotz meiner prekären Lage verlor ich nicht einen Augenblick meine Ruhe. Ich ersinne mich sogar genau, daß mir die lächerliche Seite der ganzen Situation nicht entging und mich die fünf bewaffneten Helden unwillkürlich an die sieben Schwaben mit ihrem Spieß erinnerten: „Dannemann, geh Du voran, Du hast die größten Stiefeln an!" Ich erhob mich von meinem Stuhl, maß die fünf wandelnden Revolver vom Kopf bis zu Füßen und antwortete:

„Wenn Sie Grund zu haben glauben, mir etwas vorzuwerfen, so lassen Sie mich verhaften! Aber merken Sie sich, daß ich mir von niemand eine Beleidigung gefallen lasse. Wer sich noch einmal erlaubt, mir ein Schimpfwort zuzurufen, wird es trotz seines Schießprügels bitter zu bereuen haben!"

Meine Sicherheit verfehlte ihren Eindruck nicht. Die tapferen Recken äußerten keinen Laut mehr und begnügten sich, zwei Schutzleute holen zu lassen.

Dieselben erschienen. Sie erklärten mich für verhaftet, legten mir ohne weiteres Handfesseln an und führten mich die Treppe hinab.

Vor Dumuriers Haustür hielt noch immer mein Wagen, eine prachtvolle, nagelneue, mit dunkelblauem Tuch ausgeschlagene Victoria. Auf dem Bock saß majestätisch mein Kutscher in seiner tadellosen Livree von gleicher Farbe, weißen Lederhosen und Lackstiefeln mit gelben Stulpen; vor dem Wagen kauten sich zwei wundervolle ungarische Harttraber ab, die mich allein die hübsche Summe von 24000 Frank gekostet hatten.

Es muß ein seltsames Bild gewesen sein, wie ich in meiner tadellosen Equipierung, zwei uniformierten und bewaffneten Polizisten flankiert, aus der Tür herausstrat, vor der meine Equipage auf mich wartete.

Mein Kutscher, der keine Ahnung von meinem Beruf hatte und nie in seinem Leben sich hätte träumen lassen, mich, jemals in solcher Lage zu sehn, war wie vom Schlage gerührt und stierte totenblaß, mit weitaufgerissenen Augen auf seinen gefesselten Herrn, den je ein Schutzmann an jedem Arm gepackt hielt.

Ich rief ihm kurz zu:

„Vorwärts, François! Sie können nach Hause fahren!"

Der arme Kerl, den ich immer gut behandelt und glänzend bezahlt hatte, hatte mich ehrlich lieb und war mir wie ein Hund ergeben. Er begann zu weinen und vermochte kaum die Worte zu stammeln:

„Oh, Herr Georges! Wie ist das nur möglich?"

Ich antwortete ihm:

„Sei ruhig, mein alter Freund! Wir sehen uns bald wieder."

François griff an den Hut und fuhr an; der Wagen entschwand meinen Augen, und mich schleppte man unter Begleitung einer hundertköpfigen Menge, die sich im Handumdrehen angesammelt hatte, über die Straße zum Polizeibureau.

Im Augenblick meiner Sistierung hatte ich noch in beiden Taschen meines Beinkleides einen Rubin und zwei Brillanten, die ich zwei Stunden vorher einem Diamantenhändler auf dem Boulevard Haussmann entwendet hatte. Trotz der scharfen Ueberwachung der Schutzleute, und obwohl die Juweliere uns hart auf den Fersen folgten, gelang es mir, unbemerkt die Steine herauszunehmen und fortzuwerfen.

Aber für Pech kann keiner! Triumphierend kam ein kleiner Junge vorgestürzt, der einen der Steine gefunden hatte, und übergab ihn mit einem Stolze, als ob er das Vaterland gerettet hätte, als Corpus delicti meinen Begleitern.

Am 11. Juni 1890 stand ich zum erstenmal vor meinen Richtern.

Als ich als Sträfling die Stufen des Gerichtsgebäudes hinabstieg stagte, mich der greise Pförtner, der die Medaillen der Schlacht an der Alma, des mexikanischen, italienischen und anderer Feldzüge trug, lakonisch:

„Wieder!?"

Ich antwortete:

„Vier . . ."

Er fragte noch einmal:

„Monate?"

Ich erwiderte mit zusammengebissenen Zähnen:

„Jahre . . .!"

Der alte Veteran in seinem Ehrenschmuck blickte mich blutjungen Menschen einen Augenblick wortlos an. Dann wandte er sich ab und sagte leise:

„Armer Junge!"

*) Im Verlage Dr. P. Langenscheidt, Groß-Lichterfelde-Ost, erscheint ein neues Werk des berühmten internationalen Hochstaplers unter obigem Titel. Preis 3 Mk., geb. 4,50 Mk. Die Verlagsbuchhandlung hatte die Güte, uns nachfolgenden Abschnitt bereits vor Erscheinen zur Verfügung zu stellen.

Ueber das Verhalten der japanischen Frauen

während der verflossenen Kriegszeit macht ein in Japan lebender Schweizer im Berner „Bund" interessante Mitteilungen. Das Leben der japanischen Frau war und ist teilweise noch jetzt ein ununterbrochenes Dienen. Ob Tochter, Mutter, oder Gattin, die erste Pflicht der Frau ist unbedingter Gehorsam gegenüber den Eltern, dem Manne oder dem älteren Bruder. Obwohl die Ausübung dieser Pflicht nicht immer allzu streng genommen wurde, war die Frau doch in ihrer geistigen Entwicklung gehemmt. Sie konnte keine wahre Gehilfin und Ratgeberin ihres Mannes werden, da ihre Ratschläge selten beachtet wurden.

Der Krieg mit Rußland hat nun einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Stellung der japanischen Frauen ausgeübt. In erster Linie sind hier die Familienunterhaltungen über den Krieg in Betracht zu ziehen. Die Zeitungen, die den Frauen vielleicht vorher nie oder nur selten zu Gesicht gekommen waren, unterichteten sie jetzt täglich und brachten sie mit Ländern und Siegen in Verbindung, von denen sie bisher selten etwas gehört hatten.

Viel wichtiger als diese passive Empfänglichkeit war aber für die Frau der Umstand, daß sie sich am Kriege selbst direkt oder indirekt beteiligen konnte. Die Gesellschaft vom „Roten Kreuz" zählt unter ihren Mitgliedern viele Frauen, von denen eine nicht zu unterschätzende Zahl auf dem Kriegsschauplatz Krankenwärterinnendienste tat und sich durch ihre Arbeiten in den Hauptstädten Rußlands Anerkennung erwarb. Man hätte nur sehen sollen, mit welcher Ausdauer und Ruhe diese Frauen auf dem Schlachtfelde die armen Verwundeten pflegten. Es ist selbstverständlich, daß die Kenntnisse, die sie sich in der Behandlung der Kranken erwarben, jetzt nach Beendigung des Krieges einen bleibenden Einfluß haben werden.

Ferner wird sich gegenwärtig wohl kaum eine japanische Frau finden, die nicht dieser oder jener patriotischen Gesellschaft angehörte. Gleich zu Beginn des Krieges sind solche Vereinigungen wie Pilze aufgeschossen. Als erste ist zu nennen die sogenannte „Soldaten-Willkomm-Gesellschaft", die in jeder Stadt und in jedem Dorf festen Boden gefaßt hat. Wenn der Vater oder der Sohn einer Familie zur Front gerufen wurde, begleiteten ihn die Mitglieder dieser Gesellschaft zum Bahnhof oder zum Landungsplatz. Wenn eine Truppenmasse den Garnisonort verließ, wurde die ganze Stadt dekoriert. Große Hütten wurden in der Nähe des Bahnhofes errichtet. Hier wurden den Soldaten von den ersten Damen der Stadt Erfrischungen dargereicht. Es ist zu bemerken, daß die Frauen bei dieser Gelegenheit keinen Unterschied zwischen höher und niedriger stehenden Soldaten machten. Die Arbeit, die sie dabei leisteten, war bisweilen sehr ermüdend. So ist es zur Zeit der großen Truppenmachtschübe wiederholt vorgekommen, daß alle zwei Stunden ein Mahlwechsel abruhr. Und bei jeder Abfahrt waren die liebenswürdigen Spenderinnen zugegen, um die Soldaten zu bewirten.

Aehnliche Beweise von Menschenfreundlichkeit sah man bei Ankunft der Verwundetenzüge. Es waren wieder die Frauen der patriotischen Gesellschaft, die die Unglücklichen in die Hospitäler begleiteten. Hier wurden die Kranken nicht von den Wärterinnen behütet, sondern von vornehmen Damen, die jeden Tag hingingen, um den Leuten Trost zu spenden, für sie Briefe an die Angehörigen zu schreiben, ihre Krankenbetten mit Blumen zu schmücken usw. Jeder kranke Soldat im Hospital hatte am Kopfende seines Bettes einen Zweig Zimmerazalen, ferner einige Blumen in einer Vase, ein Bild, nicht selten Photographien seiner Familie oder eines berühmt gewordenen Offiziers. Ueberall verriet sich die helfende Hand der sympathischen japanischen Frau.

Und noch die letzte Szene: Der kleine Sarg, der die sterblichen Ueberreste des für ihr Vaterland gefallenen Soldaten birgt, ist angekommen und wird der Familie übergeben. Ein imposantes Leichenbegräbnis wird angeordnet, denn die Angehörigen feiern einen Ehrentag. Die Uniform des Helden liegt oben auf dem Sarge; die Musik spielt einen Trauermarsch. Eine große Volksmenge aus allen Städten erweist dem Verblichenen durch Blumenspenden die letzte Ehre. Auch hier kann man die Frauen des Ortes in hervorragender Weise vertreten sehen, alle mit der Medaille der patriotischen Gesellschaft geschmückt.

Der Krieg bot also der japanischen Frau willkommene Gelegenheit, sich aus dem alten Druck herauszuarbeiten, und diese Gelegenheit scheint sie in vollem Maße wahrgenommen zu haben.

Berliner Leben.

(Nachdruck verboten.)

Versuche ich, mich in den Gauen
Des Vaterlandes umzuschauen
Und zu erwägen, ob es am besten
Im Osten des Reiches ist oder im Westen,
Ob mehr im Süden als im Norden
Die Menschen des Lebens sind froh geworden,
So komme ich, alles wohl überlegend,
Zurück auf die Berliner Gegend
Und sehne mit erklärlichem Weh'
Mich nach dem Treiben an der Spree . . .

Gewiß, wir sind auch in der Provinz
Vergnügten und fidelen Sinns,
Bekümmern mit ein wenig Geschick
Uns um den Gang der Politik,
Weil aus der Ferne wir doch ihren
Beschleunigten Pulsschlag nur mäßig spüren,
Sind auch in kommunalen Fragen
Im Durchschnitt lobenswert beschlagen
Und dreschen, wenn der Abend naht,
Am Stammtisch unsern Männerkrakt.
Allein diesem Allen, was uns tagtäglich
Das Dasein nett macht und erträglich,
Fehlt doch, worauf ich ständig stoße,
Der imposante Zug ins Große,
Der mächtige Zug voll Wucht und Kraft,
Der stündlich neue Werte schafft
Und drum Berlin zur „schönsten Stadt
Der Welt" herausgeöffnet hat!

Sprich selbst, verehrter Leser, hast
Du nicht ein Gefühl des Neides fast,
Wenn Du aus Deinem Blatt ersiehst,
Wie jeder dort fröhlich und flott genießt?
Kaum braucht Du Geld und große Moneten,
Um in dem Chorus anzutreten,
Der graus oder billig sich freut
An allem, was der Tag ihm beut! —
So komm' denn, dieses Glück zu kosen:
Stell Dich hier neben den Schutzmannsposten,
Behaupte den Platz, weil die Leute lieben
Sich im Gedränge vorzuschieben
Und mache zuweilen nur eine rasche
Bewegung nach der Westentasche,
Um zu erkunden, ob Deiner Uhr
Noch nichts Verräbendes widerfuhr!

Jetzt aufgepaßt und gespitzt das Ohr,
Man kommt vom Brandenburger Tor,
Wo Kirschner mit der Goldenen Kette
Gern Spanisch heute geredet hätte,
Wenn ihm vor'm Lernen fremder Laute
Nur seine alten Tage nicht graute!
Schon hörst Du nun in Intervallen
Die Hurrarufe auf Alsons schallen;
Sechs Polizisten jagen vorbei,
Zu seh'n, ob Alles in Ordnung sei,
Wobei sie mit des Pferdes Rücken
Das Publikum vom Fahrdamm drücken;
Bald hinter ihnen sieht Du weiter
Ein Fähnlein schmucker Gardereiter;
Und dann — der große Moment ist nah —
Ist plötzlich Spaniens König da,
Der, um zu danken, unentwegt
Den Finger an die Mütze legt!
Wohl treibt es Dich mit höhern Gewalten,
Den herrlichen Augenblick festzuhalten,
Wohl möchtest Du mit deinem schönen
Organ die Hurras übertönen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19051112055/fragment/page=0002